



Frankoskop:

Zwischen Manipulation und Emanzipation

■ Ernst Schmitter

Freitagabend 18 Uhr in Genf. Ich bummle auf der autofreien Brücke beim Rousseaudenkmal. Seewärts, auf dem Pont du Mont-Blanc, rauscht der Feierabendverkehr. Auf «meiner» Brücke warten drei junge Radfahrer. Da kommen weitere drei – nein: vier, fünf, zehn, zwanzig. Jetzt hört man Musik. Nach einer halben Stunde sind zweihundert da. Nicht gestylte Radsportler versammeln sich hier, sondern unauffällige, mehrheitlich junge Leute. Hinter dem Lautsprecher auf einem Veloanhänger setzt sich die Gruppe jetzt in Bewegung, verlässt die Brücke und fährt gemächlich an den schwarzen Limousinen vor dem Hôtel des Bergues vorbei. Bald gehört die eine Hälfte des Pont du Mont-Blanc der breiten Kolonne, die sich ihren Weg durch die Autolawine bahnt. Nach fünf Minuten ist der Spuk zu Ende. Die Gruppe ist nicht mehr zu sehen.

Die Critical Mass in Genf findet immer am letzten Freitag des Monats statt. Nachahmungen in der deutschen Schweiz sind empfohlen. Es braucht dazu nur ein Velo, einen Internetanschluss und einen spontanen Entschluss.



Wie viele nicht kommerzielle Internet-TV-Plattformen kennen Sie? Besuchen Sie www.lachaine.ch. Die Genfer Website ist im Aufwind. Sie bietet mehr als sechzig Audio- und Videoreportagen an. Die Themen: vom französischen Biobäcker über einen Pétanque-Wettbewerb in Plainpalais und Jean Ziegler an der verbotenen Anti-WEF-Kundgebung bis zu Israel und Palästina.



Der Spot dauert eine Minute und hat sechseinhalb Millionen Dollar gekostet. Er wurde im Wahlkampf 2004 30'000 mal gesendet und hat G.W. Bush seinen zweiten Sieg gebracht. Sehen Sie sich ihn auf Youtube an unter [\[tube.com/watch?v=LWA052-Bl48\]\(http://tube.com/watch?v=LWA052-Bl48\). Er erzählt die Geschichte der sechzehnjährigen Ashley. Diese wollte den Präsidenten sehen, als er ihre Provinzstadt besuchte. Sie wurde ihm vorgestellt mit den Worten: «Herr Präsident, dieses junge Mädchen hat seine Mutter im World Trade Center verloren.» Bush drehte sich nach ihr um und fragte sie: «Geht es dir gut?» Dann umarmte er sie und Ashleys Augen füllten sich mit Tränen. Am Schluss sagt Ashleys Vater: «Was ich an jenem Tag gesehen habe, will ich im Herzen und in der Seele des Mannes sehen, der das höchste Amt in unserem Land ausübt.»](http://www.you-</p></div><div data-bbox=)

Ich habe den Hinweis auf den Spot in «Storytelling» gefunden, dem neuesten Buch von Christian Salmon (Éditions la Découverte Poche, 2008). Es beschreibt die Entwicklung der Werbe- und Propagandamethoden in den letzten Jahren: Früher warb man für ein Produkt, eine Dienstleistung oder eine Politik, indem man deren Qualitäten hervorhob. Später lenkte man die Kundschaft vom Produkt ab und warb für Marken, für Logos. Aber auch diese Methode ist jetzt überholt. Heute macht man Werbung, indem man Geschichten erzählt. Wenn sie überzeugend erzählt sind, erübrigt sich die Frage nach ihrem Wahrheitsgehalt. Die Fakten, die Salmon schildert, sind bedrückend. Aber er gibt uns zum Schluss einen Wink: Wenn wir die Geschichten, die man uns auf-tischt, als Teil einer Strategie wahrnehmen, verlieren sie teilweise ihre Werbewirkung.



Die folgende Geschichte klingt zwar wie ein Märchen, ist aber wahr: Es war einmal in Vroncourt, in Lothringen, ein kleines Schloss. Da wohnte im 19. Jahrhundert Etienne-Charles Demahis mit seiner Familie. Im Mai 1830 gebar die Dienerin des Schlosses, Marianne Michel, ein Mädchen, dessen Vater entweder Demahis oder sein Sohn war. Grund genug, die in Unehre gefallene Magd mit ihrem Kind fortzu-

schicken. Aber der Schlossherr hatte die Philosophen des 18. Jahrhunderts gelesen und glaubte an Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit. Seine Gattin war ebenso klug und grossherzig wie er. So freuten sich die beiden über den Familienzuwachs und liessen sich von der kleinen Louise fortan Grand-Père und Grand-Mère nennen. Der Grossvater erzog das Mädchen im Geiste der Toleranz und des Fortschritts und weckte in ihm die Begeisterung für die Ideale der Französischen Revolution.

Louise Michel wurde Lehrerin. Sie interessierte sich für alle Wissenschaften, verfasste Gedichte, Romane und Theaterstücke. Sie korrespondierte mit Victor Hugo. Sie liebte die Unterdrückten und Ausgebeuteten. Sie hasste Napoleon III., der alles vertrat, was ihr Grossvater sie verachten gelehrt hatte. Und sie hatte Mut. Ein hoher Beamter drohte ihr wegen eines Zeitungsartikels mit der Verbannung nach Cayenne. Sie antwortete, das würde sie freuen; sie würde dort nämlich gern ein Kinderheim gründen; aber sie habe kein Geld für die Reise. Mit 26 Jahren zog sie nach Paris, wo sie bald in revolutionären Kreisen verkehrte. Im Frühjahr 1871 spielte sie eine wichtige Rolle in der Pariser Commune, der sozialistischen Revolution, die nach zwei Monaten blutig niedergeschlagen wurde. 1873 wurde sie wegen ihrer politischen Aktivitäten auf die südpazifische Inselgruppe Neukaledonien deportiert. Dort eröffnete sie eine Schule für die Kinder der zahlreichen Deportierten. Sie lernte die Sprache der Eingeborenen, solidarisierte sich mit ihnen und wurde zur Anarchistin.

Zurück in Europa hörte sie nicht auf, sich politisch zu engagieren. Ihre Hoffnung – man konnte sie zu ihrer Zeit noch haben – war die grosse Revolution, die endgültige, die der Menschheit endlich Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit bringen würde. Mehrere Jahre hat sie im Gefängnis

verbracht. Sie galt als anarchistisches Ungeheuer. Aber wer mit ihr zu tun hatte, musste sie einfach gern haben, selbst das Personal der Gefängnisse, wo sie ihre Strafen absitzen musste. Bei ihrem Begräbnis im Januar 1905 folgten Zehntausende ihrem Sarg.



«Donogoo-Tonka oder die Wunder der Wissenschaft» heisst eine Geschichte, diesmal eine frei erfundene, die der französische Autor Jules Romains 1920 als Filmdrehbuch publiziert hat. Am 11. Januar 2010 wird sie als Bühnenstück von einer französischen Truppe im Stadttheater Bern gespielt.

Geografieprofessor le Trouhadec in Paris will Mitglied der Akademie der Wissenschaften werden. Aber da gibt es ein Hindernis: In sein wichtigstes Werk hat sich ein peinlicher Fehler eingeschlichen: Die südamerikanische Stadt Donogoo-Tonka, von der sein Buch ausführlich spricht, hat nie existiert. Le Trouhadec ist beim Schreiben einem fantasiebegabten Witzbold aufgesessen. Zum Glück kommt dem Professor ein Abenteurer namens Lamendin zu Hilfe. Der will die fiktive Stadt ins Leben rufen. Dazu braucht er vier Dinge: einen risikofreudigen Finanzmann, eine Firma, die aus dem Namen der Stadt eine Marke machen und sie «promoten» kann, eine professionelle Werbekampagne und ein Heer von Arbeitslosen, die sich in einer Blitzaktion auf eine Baustelle in Südamerika verfrachten lassen. Lamendin versteht sich auf «Kommunikation». Er weiss, wie man mit Emotionen spielt. Sein Motto: «L'essentiel, c'est la réclame, le bluff.» Der Bluff gelingt, die Welt lässt sich betrügen, die Stadt wird gebaut, das Ganze ein wenig vordatiert; und le Trouhadec wird Mitglied der Akademie.

Entdeckungen für Körper und Geist

– in jeder Ausgabe ein Thema

Zeitpunkt

Ein Probeabo ohne Risiko (aber mit Nebenwirkungen) gibt es hier: www.zeitpunkt.ch